

Die Brillant-Broche.

Dramatische Episode. Von M. Käthe.

Fräulein Fränchen war eine Schauspielerin von gutem Ruf, der sich nicht nur auf ihre Leistungen als Actrice beschränkte. Die Welt der Residenzstadt wußte es, daß sich bislang noch keiner ihrer Verehrer — und deren Anzahl war Legion — eines Erfolges hätte rühmen können; ein Grund mehr für die Erenne der Würde und des Sports, für die reichen Theater-Dabitus' der ebenso schönen wie geistvollen Künstlerin nachzustellen. Besonders Hugo von Pämper, der außer seiner Unerschämtheit nichts befähigt als einen feineren Vater, ein jedes Giebel mit einer Bißgaffe, daß einem ordentlichen Menschen förmlich die Hand juckte, überbot sich in ertauungsamen Aufmerksamkeiten, um die Augen der Schauspielerin auf sich zu lenken, was ihm denn auch gelang; nur daß ihn dieselben bei heftigen Anlässen, als Ueberreizung riesengroßer Benefiz-Bouquets oder sonstiger Anerkennungsscheine ihrer Kunstleistungen stets zornsprühend anblitzten. Den Gemüthsruhigen Hugo von Pämper beherrschte dies aber durchaus nicht; er setzte seine Bemühungen um die Kunst Fränchens trotz aller Abfälle mit ungeschwächten Kräften fort. — Einmal muß ihr Herz doch für mich sprechen, schnarrte er eines Tages zu Fränchen, die in dem Spiel des Theaters-Restaurant die Zwischenact-Bausse verneigte. — Heute heute Haupt-Coup vor. — Bei diesen Worten zeigte er dem Fräulein ein Bild, aus dem eine prachtvolle Brillant-Broche in funkelnden Prismen-Farben hervorstrahlte.

Die Komödie war aus. Wieder und wieder hatte man Fränchen herausgerufen, mit Blumen überschüttet und auch der Director lud das Fräulein gedrückt und die Worte laut vor allen Kollegen und Kolleginnen, die sich just auf der Bühne befanden, zugerufen: „Fräulein Fränchen, das war eine Leistung!“ und dabei hatte er, wie ein Bourmand, nach einem besonders delikaten Gericht, mit der Zunge geknallt.

Jetzt stand sie hochaufstehend, mit freubegleiteten Wangen in der Garderobe und die geschäftliche Hand der Josefa Anna wartete des Augenblicks, wo die Herrin ihr das Zeichen geben würde, sie von den Theaterhüllen zu befreien, als es an die Thür klopfte und auf das „Herein!“ Fränchens, der Theaterdiener, das Facitum Wurfte, das Struppigen Frästopf in das Zimmer steckte.

„Entschuldigen Sie Fräulein Fränchen, wenn ich störe!“ rief er in geringeltem, was Fränchen Sie, Herr Wurfte? „Dieses Blumen-Arrangement ent ist mir auf die Seele gebunden, persönlich in ihre schönen Hände zu legen.“

„Blaxieren Sie es nur dort auf den Seitentisch zu den anderen Sträußen.“ „Ne, Fräulein Fränchen, das geht Sie doch nicht, es ist Sie was drinnen.“ „Nun, so geben Sie her.“

„Entschuldigen Sie gütigst, Fräulein, wenn ich gestört haben sollte.“ mit diesen Worten entfernte sich Wurfte mit einer listigen Verbeugung. Fränchen hielt ein vergoldetes Külli-horn aus dessen Öffnung herrliche Marschall-Nielsen und Parma-Weißchen, eingedampft von einem jarten Kranz Bergheimeinicht, hervorquollen, in Händen.

„In Herr! Ihr Wunsch soll erfüllt werden: es sei Ihnen gestattet sich morgen Abend ein halbes Stündchen in meinem Bouboir aufzuhalten, doch haben Sie sich den Ihnen dort zu stehenden Bedingungen als Mann von Ehre zu unterwerfen. Sie werden, da ich morgen nicht auf der Bühne beschäftigt bin, um 8 Uhr erwartet.“

Durch die Thürrinne wurde die wohlverschlossene Antwort dem harrenden Wurfte übergeben, der sich mit einem vergnügten „ich danke sehr, Fräulein!“ eines guten Trinkgeldes gewärtig, eilfertig davon machte.

Es schlug acht Uhr von nahen Petri-Thurm, als Herr von Pämper am folgenden Abend in die Behausung Fränchens trat. Die Josefa nahm ihm Lieberzieher und Stock ab und küßte ihm dabei zu: „Ich soll Ihnen nach die Bedingung mittheilen, Herr von Pämper.“

„Nur zu,“ schmunzelte der Angeredete und ließ dabei ein Geldstück in die Hand Anna's gleiten, „nur zu, händisches Schelmen.“ Sie müssen wissen, die Dame ist so genannt; sie wünscht daher mit Ihnen ohne Licht zu conversiren, und muß ich Sie aus diesem Grunde bitten,“ dabei schaute das geriebene Ding mit äußerst vielsagendem Lächeln, „mir Ihr Händehörschälchen auszuliefern.“

„Hör mich jeder Bedingung; die Dunkelheit ist der Liebenden Freund,“ replicierte er und überreichte der Josefa, die ihm hinterücks eine Nase drehte, das Verlangte. Jetzt öffnete Anna die Thüre des Vorzimmers, reichte ihm eine Hand und führte ihn durch das Halbbüchel in das daranhängende Bouboir, aus dem ihm eine unbeschreibliche Finsterniß entgegenblitzte. Die Josefa trat zurück und schloß die Thüre von draußen. Herr Hugo von Pämper klopfte das Herz hoch in beschleunigtem Marschtempo, so daß ihm vor Erregung fast die Stimme versagte, als er begann:

„Guten Abend, Anbetungswürdigste!“ „Ich nehme an, Sie sind zugegen, trotzdem weder meine Augen noch Ohren Sie wahrzunehmen vermögen!“ „Jetzt raschsten Kleider, und ein Duft von Jasmin, dem Lieblings-Ödeur Fränchens, brang ihm in die Nase; zugleich ergriff eine kleine, runde, feste Hand die seinige und geleitete ihn mit einem gestöhnten „Bitte!“ zu einem Sessel.

„Wohin kam es von den Lippen Pämper's: „Man sagt, die Dunkelheit sei keines Menschen Freund, aber ich hoffe unter ihrem schützenden verhallenden Schleier endlich das köstliche Glück zu finden, welches so mir beim strahlenden Lichte des Tages sich jetzt vergebens ereignet wurde.“

Seine Augen, welche sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannten nach und nach die verschwommenen Umrisse einer weiblichen Gestalt, deren Hand ersassend er mit Empfindlichkeit fortfuhr: „Lassen Sie mich Erhebung finden!“ Ein kaum hörbarer, wie eine in Schwingungen versetzte Saite vibrierender Seufzer durchzitterte den Raum.

Hellmesberger fand sich rasch in die Situation. Um den Künstler nicht während des Concerts zu verstimmen, machte er einen Witz. Er nahm ihn nämlich in der ersten Pause unter den Arm, führte ihn vor das große Programm-Platlar hin, deutete mit dem Finger auf eine gedruckte Zeile und fragte: „Lieber Müller, was heißt das hier gedruckt?“ Herr Müller las: „Piano: Herr Müller.“

„Nun also — piano, Herr Müller!“ Herr Müller lächelte und spielte fortan Piano. . . .

Eines Tages ließen sich in's Wiener Conservatorium vier galizische Schüler aufnehmen, von denen drei Cohn hießen. „O Gott,“ seufzte Hellmesberger, „unsere Anstalt wird zum Cohn-Conservatorium.“

In einem Salon nahete sich Herr Hellmesberger ein Dilettant, der soeben den Schlüssel mit mehr Dreifigkeit als Gesicht bearbeitet hatte, und bat um sein Urtheil, das heißt sein Lob. Seine höchsten Hoffnungen wurden übertroffen, denn Jener sprach lächelnd: „Sie verdienen, vor einem Partener von Beethoven's zu spielen!“ Leider fügte der grausame Kritikus ebenso freundlich hinzu: „Sie wissen doch, daß Beethoven taub war?“

Der ihm sehr nothwendige Componist einer Oper rühmte sich in Gegenwart des Papas Hellmesberger, ein Werk in bloß sechs Wochen vollendet zu haben. „Stauenswerth!“ rief der Meister, „auf die Partitur zeigend,“ ich begreife in der That nicht, wo er in sechs Wochen die Zeit hergenommen, soviel abzuschreiben.“

Beim ersten Auftreten des Fräuleins Destina — jetzt Frau Professor Böse in Prag — in der Wiener Hofoper saluete er: „Ich bin dünn, das Des von der Destina!“

Von dem berühmten Operncomponisten Jagoz Brall, der jedoch in intimen Kreisen wienerisch „Nazi“ genannt wird, rühmte er, daß er ein nazion-alles Geziehe sei.

Der Gelehrte Höber, der auf allen seinen Concerttoursen mit Verliebe eine von ihm componirte „Jolly“ zu Gehör brachte, zog sich die Bemerkung zu: Höber's ganzes Musikleben sei eine Jollye. Die neueste Operette seines eigenen Sohnes Joseph empfahl er einem Wiener Theaterdirector mit den Worten, es können fast lauter bewährte Sachen darin vor.“

„Jetzt muß ich heim,“ dachte er, „sonst schreit die Alte.“ Man sah ihn plöblich aufstehen, den Lehnstuhl auf den Kopf nehmen und den Ausgang suchen. Im Publikum entstand eine ungewöhnliche Bewegung. Zwei Polyzisten hielten auf den Bauer zu und fragten ihn, was er mit dem Lehnstuhl wolle. „Den will ich nach Hause tragen!“ schrie er, „ich habe ihn drausen gekauft, hier ist die Quittung.“ Und der Mann zeigte die Eintrittskarte vor. Während die Polyzisten ihn hinausdrängten, unter dem schallenden Gelächter des Publikums, hörte man ihn brüllen: „Mein Lehnstuhl, mein Lehnstuhl, den ich zu 1 Pejeta 50 gekauft habe. Räuber, Diebe, Gauner, Banditen, wundert Euch nicht, daß die Anarchisten Bomben in Eure Theater werfen!“

Die Geisterhand.

Dem Altfellen Franz St. in einer Tischlerwerkstatt zu Margarethen hatten es die jüngst in Wien gezeigten spiritistischen Experimente, zu deren Vorstellung er eine Freizeiter bekommen hatte, angethan, und er, der sonst mehr zum Spiritus gehalten hatte, schwor jetzt zu dem etwas langweiligen Spiritismus. Diese Schwärze machte sich ein jüngerer Kollege von ihm zum Gegenstande eines mitternächtlichen Scherzes. Der Altfelle lag schnarchend in seinem Bette und über ihm sein böshafter Kollege, der sich die Haare der sogenannten „Schusterrücken“ zu Ruhe machte. Es hatte eben zwölf Uhr geschlagen, als sich zu Häupten des Franz St. eine Hand in einem weissen Tuche bewegte. Erschrocken fuhr er auf, und es ward ihm — da er momentan sehr aufgeregter war — sofort klar, daß dies eine Geisterhand sei. Eine Zeit lang gaultete dieselbe hin und her, und sehr bald hielt dieselbe Altfell an, um den Spuk nicht zu verwechseln. Endlich entsand die Hand in das Reich der vierten Dimension und Franz konnte kaum den Worten erwarten, um seinen Genossen das Geheimniß zu erzählen. Einer davon glaubte es nicht und hatte allein Grund dazu. Man beschloß, die folgende Nacht zu einer allgemeinen Beobachtung abzuwarten, nur der Eine erklärte, um diese Zeit lieber zu schlafen. Um Mitternacht stand Alles erwartungsvoll vor Franz's Bett, in dessen oberen Etage einer sich schnarchte. Kaum war von der Kuckuckuhr die zwölfte Stunde verstrichen, da baumelte die Hand wieder am Kopfende des unteren Bettes, Alles war Harr. Auf einmal, die Hand wollte eben wieder einschweben, krachte die obere Kopfwand des Bettes, die Hand wurde zum Arm, der Arm zu einem Gesellen, und das Ganze wurde in finsterner Mitternacht weiblich durchgerüttelt. Raubersbua, elendiger, iwer! Die geb'n, b'Veut foppen,“ war die Schlußsentenz des hobelnden Spiritisten.

Warum das Haar grau wird. Hunderte verschiedene und merkwürdige Theorien sind bereits aufgestellt worden, um die eigenbümliche Ergrünung des Ergraues der Haare bei den Menschen zu erklären. Die letzte und neueste ist die folgende: Jedes einzelne Haar ist ein feines Würmchen, angefüllt mit Würmchen von farblosm und Luftbläschen. Bei heranwachsendem Alter verringert sich der Farbstoff, sowohl in Quantität wie in Qualität, und die Luftbläschen vergrößern und vermehren sich und füllen den Raum aus, der vorher vom Farbstoff eingenommen wurde. Das Haar, das mit diesen Bläschen angefüllt ist, wird weiß aus demselben Grunde, aus welchem der Krappfärb der weißen Jüdus in dieser Farbe erscheint, nämlich durch die Reflerion und Strahlendrehung des Lichts. Wodurch das Haar zuweilen in einer Nacht weiß wird, ist bisher nie erklärt worden. Durch mikroskopische Untersuchungen solcher Haare ist allerdings festgestellt, daß die Farbenkörperchen im Haare ohne Entweidung vernichtet worden durch die Luftbläschen verdrängt worden waren, aber warum und wie dies geschehen, konnte bisher nie festgestellt werden und wird der Wissenschaft vorläufig noch ein Geheimniß bleiben.

Ein neues Leder.

Zeit einiger Zeit erscheint im deutschen Handel eine Art Leder, welches nicht aus Thierhaut gebildet ist, aber doch zu allerlei Zwecken benutzt wird, die man sonst dem Leder zuweist. Es wird „Panjotole“ genannt, und die Masse, woraus es gemacht wird, ist noch ein Fabrikgeheimniß. Es enthält kein Gummi, keine thierischen Substanzen, ist fast unzerbrechlich, fengt nicht an, ist geruchlos und wasserfest. Kälte hat keinen Einfluß auf dasselbe, es wird nicht heiß, hart und brüchig; die Hitze hat ebenfalls wenig Einfluß, sie macht es nicht weich, noch flüßig. Es enthält wahrscheinlich eine Mineralsubstanz und Asbest. Es besteht aus 2 bis 3 Tagen Lutz, die mit der Substanz gans durchtränkt und durchzogen sind, so daß dieselben wie aus einer compacten Masse bestehend aussehend; es hat eine gelbliche Lederfarbe und ist auf den ersten Anblick kaum von Leder zu unterscheiden. Es wird hauptsächlich zum Polstern von Möbeln gebraucht und ebenfalls zur Auspolsterung von Eisenbahnwagen, Polstern und Wagenbelegungen. Der Preis stellt sich jetzt auf ungefähr die Hälfte des Leders.

Ein Wikverständniß. Ein Bauermann aus einem Dorfe bei Madrid, so schreibt man der „Köl. Volkszeitung“, war am Sonntag in die Stadt gekommen, um sich zu amüßiren. Da er tagsüber dem „Tinto“ (Wein) gehörig zugegeben hatte, so befand er sich am Ende in guter Laune und beschloß, den Abend im Theater zu verbringen, ein Vergnügen, das er sich bis dahin in seinem ganzen Leben noch nicht gestattet hatte. Er lernte also seine etwas unheimliche Schritte dem Teatro Apolo zu. Vor dem blendend erleuchteten Hause bräme sich eine große Volksmenge wie immer bei den Sonntag-Vorstellungen, und eine Schaar von Bülleteeräufern schrie mit bedeutendem Stimmenaufwand die Eintrittskarten aus. Ein Orchester-Orchester zu 1 Pejeta 50! Ein Fauteuil zu 1 Pejeta 50!“ hörte der Bauer immer wieder schreien, und rasch entschlossen näherete er sich einem der Verkäufer und sagte: „Was schreibst du denn eigentlich da von einem Fauteuil zu 1 Pejeta 50?“ — „Daß du einen Lehnstuhl bekommst zu 6 Reales,“ sagte der Verkäufer. „In der That auch gepolstert?“ fragte der Bauer mit Theilnahme. „Gewiß, mit rothem Sammet,“ lautete die Antwort. „Nun, dann gib mir die Quittung und wir sind eins,“ rief der Bauer und legte 30 Perras (5 Centimos. stude) in die Hand des Verkäufers, eine Eintrittskarte dafür in Empfang nehmend. Während der Vorstellung belustigte er sich aus ganzem Herzen. In Madrid ist's doch billig, dachte er bei sich. Mit Wohlgefallen betraute er den weichen Sammet und die funkelnden Kopfnägel des Sitzes. Als die Vorstellung ihrem Ende entgegenging, bemerkte der Bauer, daß es schon 11 Uhr

geschlagen hatte. „Jetzt muß ich heim,“ dachte er, „sonst schreit die Alte.“ Man sah ihn plöblich aufstehen, den Lehnstuhl auf den Kopf nehmen und den Ausgang suchen. Im Publikum entstand eine ungewöhnliche Bewegung. Zwei Polyzisten hielten auf den Bauer zu und fragten ihn, was er mit dem Lehnstuhl wolle. „Den will ich nach Hause tragen!“ schrie er, „ich habe ihn drausen gekauft, hier ist die Quittung.“ Und der Mann zeigte die Eintrittskarte vor. Während die Polyzisten ihn hinausdrängten, unter dem schallenden Gelächter des Publikums, hörte man ihn brüllen: „Mein Lehnstuhl, mein Lehnstuhl, den ich zu 1 Pejeta 50 gekauft habe. Räuber, Diebe, Gauner, Banditen, wundert Euch nicht, daß die Anarchisten Bomben in Eure Theater werfen!“

erfolgreiche „Schwarzbräuer“. In der Umgebung des holländischen Dries Saleim ist durch Zufall jüngst eine hervorragende archäologische Entdeckung gemacht worden. Das Todtgeräth eines Bauern hatte dasselbe eine alte Münze gefunden, wodurch der Vater auf den Gedanken kam, er werde einen Schatz haben können. Einem in jener Gegend

verbreiteten Aberglauben zufolge mußte aber das Blut des Kindes, welches den Schatz zuerst berührt hatte, an der Fundstelle vergossen werden, um den Erfolg zu sichern. Der Vater war, von Habgier verblindet, zur Opferung des Kindes bereit, die Mutter jedoch rettete es, indem sie der Behörde Anzeige von dem Vorhaben ihres Mannes machte. So wurde nicht nur eine schreckliche That verhindert, sondern auch eine verständliche Ausgrabung an der Fundstätte veranlaßt. Professor Solinas von Palermo fand die Reste von zwei Tempeln, eine Todtenstadt mit etwa 500 Gräbern und darinnen zahlreiche Gefäße und Schmuckgegenstände, die in das Nationalmuseum von Palermo gebracht worden sind.

Eine interessante historische Entdeckung.

Der bekannte Geschichtsforscher Rambaut bringt in der Revue Bleue eine interessante historische Entdeckung über das Verleben Napoleons I. Danach hat sich Napoleon anfangs, als er über den Souveränenansgrad nicht hinauskam, mit der Absicht getragen, den Degen mit der — Elle zu vertauschen und als Kaufmann die launische Fortuna zu versuchen. Vorher hatte er jedoch ein Geseufz die Einstellung in die russische Armee an General Boborowski gerichtet, das jedoch abgänglich beschiedenen wurde, weil ein Restrikt Katharina II. verbot, fremde Offiziere mit derselben Charge einzustellen. Bonaparte wollte jedoch einen niedrigeren Grad nicht annehmen. Wenig später berieten ihn die Ereignisse nach Teulon und von dort — an die Spitze Frankreichs.

Wohl etwas übertrieben.

Die kostspielig mitunter Sageshler sein können, zeigt folgendes Beispiel: Als im Jahre 1864 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein neuer Zolltarif aufgestellt und in Druck gelegt wurde, gelang es einem Konfinktor englischer Habrilitäten, die Korrektoren des Textes in der Bundesdruckerei zu bestechen, daß sie bei der Position „Eisenbleche“ das Komma in einer Zahl versetzten und es dahin brachten, daß verschiedene Eisenbleche nur so viel Zoll wertiger waren gewöhnliche. Das Lohnte an der Sache ist aber, daß der Zeitraum bezw. Betrag erst im Jahre 1881, also nach 17 Jahren, entdeckt wurde, nachdem die Vereinigten Staaten nach angestellter Berechnung 48,995,776 Dollars an Zollgezahl eingekauft hatten.

Nach der guten alten Zeit.

Als der Günstling Jakobs I. und Karls I., Lord Buckingham, nach Frankreich kam, um die unglückliche Marie Henricette nach England hinüber zu geleiten, trug er ein Reklam von weißem Sammet, mit Diamanten besetzt, im Preise von 2 1/2 Millionen Francs; ein einziges Fetz, das er dem bekannten Diamantier gab, jenem Manne, der in einem Tage 8000 Liebesbriefe verbrannt zu haben sich rühmte, und dessen letzter Sprößling als Ackerknecht starb, kostete 150,000 Francs. Einer der Engländer Buckingham's in Bezug auf Elizabeth, Verb Carlisle, Vicomte von Doncaster, gab in wenigen Jahren mehr als 12 Millionen nur für seine Toilette aus.

Schönheit vergeht.

Die Frage: „Ist die Schönheit unter den englischen Frauen im Verschwinden begriffen?“ wird in einem aus der Feder von Frederik Boyle stammenden Aufsatz in dem Dezemberhefte der „New Review“ in bejagender Weise beantwortet. Nach dem Verfasser traf man in früheren Zeiten in England überall hübsche Mädchen in großer Zahl an. Heute sehe man sich nach ihnen umsonst um. An den Bankfeiertagen, wo man an Begrüßungskorten Tausende von Frauen verjammelt sehen kann, müsse man zu dieser Ueberzeugung kommen. Die englischen Blätter theilen sich, hinzuzufügen, daß Herr Boyle längt auf gehört habe, jung zu sein.

Indische Titel.

Das Wort „Rajah“ bedeutet buchstäblich „König“, doch wird jetzt der Titel auch Prinzen beigelegt. „Maharajah“ heißt „großer König“, dieser Titel wird nach von solchen ostindischen Fürsten geführt, welche einen Rest von Souveränität besaßen haben. Das Femininum von Rajah ist „Rani“, „Begum“ heißt „Prinzessin“, während der anglo-indische Ausdruck für jede Frau hohen Standes „Begum“ ist. „Nawab“ (von dem früheren „Nabob“) ist die offizielle Bezeichnung für einen Gouverneur oder Vizekönig.

Schmeichelhaft.

Bewerber (zu der 12. ägigen Cta): „Glaubst Du, daß Deine Schwester mich gern hat?“ „Ella: „Ja, Sie hat Sie sogar neulich verliebt.“ Bewerber: „Verteibst Du? Hat denn jemand etwas Schlechtes von mir gesprochen?“ „Ella: „Das nicht, aber Papa meinte neulich bei Tisch, Sie seien ein Fisel, und da sagte sie, man dürte Niemand nach seinem Gesicht beurtheilen.“

Immer geschäftlich. Lämme und Fischeles kommen auf der Wörle in Folge Geschätsbesserungen in heftigen Wortwechsel, wobei Lämme seinen Freund mit allerlei Schimpfworten beleidigt. Ganz enttäuscht läuft Fischeles zum Bärenvorstand und fragt: „Wrauch' ich mir das bieten zu lassen?“ worauf der Bärenvorstand im reinsten Geschäfts-ton erwidert: „Machen Sie O e g e n o f f e r t e!“

Miderung. Karl: „Fräulein, vor dem Haus steht ein Schweinehändler!“ Gouvernante: „Pst, Karlchen! Man sagt nicht Schweinehändler, sondern unartiger Kaufmann!“

Amerikanisch.

Landbesitzer im Westen verfluchten alles Mögliche, um Eisenbahn-Gesellschaften zu veranlassen, ihre Linien so nahe als möglich an ihren respectiven Grundstücken vorbeizuführen. So kam eines Tages ein Mann zu dem Ingenieur einer in Arizona im Bau begriffenen Bahn und theilte ihm mit, er habe aus seinem Grund und Boden eine Stadt angelegt, die erb Chicago genannt und er sei fast überzeugt, daß das neue Chicago die Gartenstadt halb überflügeln werde. Nebenbei schloß der Mann seine Rede — stand Sie dann der Erste am Plage und können für Ihre Wohlthätigkeits Werksstätten, Schuppen u. s. w. die günstigsten Plätze ausleihen.“

„Wie groß, ist denn schon die neue Stadt?“ fragte der Ingenieur. „Dm, noch nicht sehr groß, aber sie macht sich schon.“ „Wie viele Häuser hat denn die Stadt?“ „Nun, um die Wahrheit zu sagen, Häuser stehen überhaupt noch nicht da, aber ich bin eben dabei, einen Brunnen mit ausgezeichnetem Trinkwasser zu graben.“

Ein Haar im Essen. „Kellner! Bringt Sie dieses Dessert erst mal zum Freisier!“

Im Gegentheil. Richte: „Daß Du die Lieutenant's gar nicht ausziehen kannst, Tante! Du ist gewiß mal Einer zu nahe getreten?“ Tante: „Im Gegentheil.“

Wohl etwas übertrieben. (Aus Sachsen) Gatt: „Aber Frau Wirtin, wie können Sie mir denn eine zerbrochene Kaffeetasse vorsetzen?“ Wirtin: „Nehmen Sie's nicht ungetig, wie immer Herr. Die Tasse ist es Sie nennlich e bischen sehr st u k gerathen und da hat er die Tasse einzue gegeben.“

Eine Abbitte.

„Es that mir aufrichtig leid, Sie gestern beleidigt zu haben; Sie dürfen mir nicht böse sein; ich werde immer so aufgeregert, wenn ich solche Unwissenheiten höre, wie Ihre getrigen.“

Verständliche Wendung. Staatsanwalt: „Der Angeklagte hatte 24 Dofsen gestohlen! Bergegenwärtigen Sie sich die Zahl, das sind noch einmal so viel wie Sie, meine Herren Geschworenen!“

Um jeden Preis. „Bauer, warum laufft denn barfuß im Schnee herum?“ „Ja, wissen S, mei Alte giebt nur bann 'n Schnaps, wenn i Leitwerk hab!“

Su viel verlangt. Offizier du jour (spät Abends die in's Gewelt getretene Schlußtrunkene Wache vertretend): „Meier, sehen Sie nichts?“

Soldat: „Nein, Herr Lieutenant.“ Offizier: „Meier, sehen Sie immer noch nichts?“

Soldat: „Nein, Herr Lieutenant.“ Offizier: „Meier, sehen Sie denn wirklich nichts, daß Sie den Helm verlehrt auf Ihrem dämlichen Kopfe sitzen haben?“

Ein neues Wort. Freundin: „Wie gefiel es Ihnen in der Stadt?“

Frau: „Offen gestanden, gar nicht. Es herrsch dort, befanden unter den Frauen, ein gar zu großer Kapengeiß.“

Beleht. Herr: „Mein Fräulein — wann ist wohl der geeignete Moment, einer Dame seine Liebe zu gelihen?“

Junge Dame: „Nach der Hochzeit und nachdem man erfahren hat, daß es nichts mitgibt!“

In der Reitbahn. Herr Sonntagreitler: „Ich möchte gern ein Pferd haben, auf dem ich ganz sicher reiten kann.“

Stallmeister (in den Stall rufend): „Johann, ein Schaufelheber!“

Auf einer Sekundärbahn. Reisender: „Sie, Konduktur, laßt denn das Wasser da immer durch's Waggonbad?“

Konduktur: „Nein, Herr, nur wenn's regnet!“

Befinden. Lieutenant (vor einem Spiegel): „Donnerwetter, alle Hochachtung!“